

PANINI BOOKS

**DIE OFFIZIELLEN ROMANE ZUM KOSTENLOSEN
AUGMENTED-REALITY-ABENTEUER SUMERLAND**

***Sumerland* Band 1: Prinzessin Serisada**
ISBN 978-3-8332-3355-5

***Sumerland* Band 2: Prinz Zazamael**
ISBN 978-3-8332-3370-8

Weitere Infos zum Game unter:
www.endederwelt.de

Weitere Infos und Titel unter:
www.paninicomics.de

SUMERLAND

BAND 1:
PRINZESSIN
SERISADA

Roman
von Johannes Ulbricht

PANINI BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

*Dieses Buch wurde auf chlorfreiem,
umweltfreundlich hergestelltem Papier gedruckt.*



Johannes Ulbricht: Sumerland Band 1: Prinzessin Serisada

Copyright © 2016 Noon Games Augmented Reality GmbH & Co KG,
Johannes Ulbricht. Alle Rechte vorbehalten.
Erschienen bei Panini Verlags GmbH, Rotebühlstraße 87, 70178 Stuttgart.

Geschäftsführer: Hermann Paul
Head of Editorial: Jo Löffler
Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)
Presse & PR: Steffen Volkmer

Umschlaggestaltung: tab indivisiuell, Stuttgart
Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln
Druck: GGP Media, Pößneck
Printed in Germany

YDSUMR001

ISBN 978-3-8332-3355-5
1. Auflage, August 2016

Auch als E-Book erhältlich:
ISBN 978-3-8332-3392-0

Findet uns im Netz:



www.paninicomics.de
PaniniComicsDE

Für Carola, Inga, Jo, Jost, Peter, Jörg und Xu,
Florian, Tobias und Heiko, Karsten, Yvonne, Arno,
Lasse, die Gruppe QNTAL und die anderen,
die dieses Spiel frühzeitig ernst genommen haben –
wegen Euch ist es nun Realität.

1

In den abendlichen Straßen der Innenstadt habe ich Deine Gestalt vor etwa zwei Stunden zum ersten Mal gesehen, seit Jahren. Du folgst mir, mal ferner, mal näher, das Gesicht meist gesenkt oder halb abgewandt. Nur ganz selten schickst Du einen blassen Blick in meine Richtung. Du bist noch immer gekleidet wie damals an unserem letzten gemeinsamen Tag, in einer Mode, die nun längst Zeitgeschichte ist. Ich habe versucht, Dich abzuschütteln. Ich bin bei Rot über die Ampeln von Hauptverkehrsstraßen gerannt. Ich habe mich im Gedränge von Läden und Kaufhäusern versteckt. Nichts hat geholfen, ich werde Dich nicht los. Jetzt sehe ich Deine Gestalt auf der anderen Seite des Platzes. Du scheinst zu warten. Du wirfst einen Schatten im Licht der Straßenlaternen und bist auch kein bisschen durchsichtig. Du bist also zurückgekehrt, Andi, mein Intimfeind und mein einziger Zuhörer. Der finale Kampf zwischen uns hat damit begonnen.

Ich fühle den nassen, rauen Beton des Brunnenrands unter meinem Rock. Unbeachtet sitze ich inmitten der Menschen. Ihre Gesichter wirken im Kunstlicht wie Masken. Es sind wütende oder müde Masken, die vorbeihasten, in alle Richtungen. Und sie entschwinden im Dunkel der abendlichen Fußgängerzone. Die Welt ist voller Verlierer – aber es gibt

auch die, die das Geheimnis kennen. Sie haben sich von den Sachzwängen befreit. Alles ist ein freies Spiel für sie. Sie leben unter uns. Sie sehen die geheime Wahrheit hinter dem Schein der Zivilisation.

Andi, wir beide kennen das Geheimnis ebenfalls. Du ganz, ich leider nur halb. Auch ich gehöre – leider nur halb – zu denen, die Einblick in das haben, was hinter den Kulissen verborgen liegt.

Ich erkenne, dass mein Betonbrunnen in Wahrheit nicht in einer Fußgängerzone steht, sondern auf einem abschüssigen Balkon aus rostigen Eisenplatten. Der Balkon hat kein Geländer. Die vorbeieilenden Passanten tragen in Wahrheit keine Bürokleidung, Regenmäntel und -schirme, sondern bonbonbunte Fantasieuniformen, graues Sacktuch oder auch Bahnen von Metallfolie, die sie um den nackten Leib geschlungen haben. Ihre matten Blicke wirken wie hypnotisiert. Ihre Füße schlurfen auf unsichtbaren Bahnen, ziellos und zielstrebig wie Insekten tasten sie sich in ihrer Trance voran. Sie sind gefangen in einem künstlich erzeugten Tagtraum. Und dieser Tagtraum heißt: unsere Wirklichkeit.

Mir wird kalt. Ich stehe auf und gehe fort vom Brunnen, hin zu einem – ebenfalls geländerlosen – Steg aus Planken und Bohlen, der am Rand des Abgrunds zu einem matt erleuchteten Betonschacht führt.

In der Kunstwelt unserer Realität ist dieser Betonschacht der Eingang eines Supermarkts. Ich brauche noch etwas zum Abendessen.

Als ich den Supermarkt auf dem gleichen Weg verlasse und mich mit der Einkaufstüte im Arm über die nassen Bohlen zurück zum Brunnen taste, sehe ich jenseits des Abgrunds die Fenster und Laternen, Lagerfeuer und Neonreklamen, fackeltragenden Menschen, Fahrzeugscheinwerfer und mit Lampions behängten Lasttiere auf der anderen Seite des

Stadtkegels. Das Lichtermeer ist in Bewegung und füllt das gesamte Sichtfeld aus. Schade, dass die meisten Menschen – blind für die Wirklichkeit, wie sie nun einmal sind – diesen spektakulären Anblick direkt vor ihrer Nase Zeit ihres Lebens nicht wahrnehmen. Die irrationale Begeisterung für – vergleichsweise mickrige – Wolkenkratzer-Skylines beweist aber, dass tief in ihrem Unterbewusstsein doch der Schatten einer Erinnerung an die Realität schlummern muss. Wir befinden uns hier auf der Innenseite des Turmkegels der einzigen Stadt der Menschheit, Waylhaghiri, die Universelle, die Hochgebaute. Mehrere hundert Meter unter mir erahne ich den glatten Silberspiegel des Innensees. Nichts, was dort hineinstürzt, kehrt je zurück.

Die untersten Stockwerke des Stadtkegels sind rückständig und armselig, aber nach oben hin wird er immer moderner und kultivierter. Ich bin ziemlich weit oben. Es geht mir gut. Ich bin attraktiv und jung – ich gehöre jedenfalls klar zur Gruppe der jungen Leute. Ich verdiene mit einem kreativen Job eine Menge Geld. Und was weit mehr ist: Ich bin eine der Eingeweihten. Ich bin eine von denen, die die Gesetze der Welt gestalten, anstatt sie zu befolgen. Ich bin eine der Wenigen, die die Zivilisation formen. Denn ich kenne – leider nur teilweise – das Geheimnis der Macht. Damit fasziniere ich die Männer. Sie verlieben sich in mich. Wenn ich es will. Damit fasziniere ich genauso auch Menschenmassen. Sie kaufen und sie empfinden, was ich ihnen vorgebe. In mir ist ein reiner Kern der Stärke. Er ist nicht von dieser Welt.

Es wird immer kälter. Der Regen schlägt mir ins Gesicht. Ich will nach Hause.

In der S-Bahn sitzt Du mir schräg gegenüber und schaust mich – wie fast immer – nicht an. Der Zug ist vollgestopft und miefig. Aber durch das gekippte Fenster erreicht mich

ein Hauch kühler Nachluft, in dem ich einen scharf-animalischen Unterton riechen kann. Hinter den nassen Scheiben gleiten dunkle Baumkronen vorbei und ich erkenne die Landschaft des Sumerlands, so heißt die Wildnis, die Wayl-haghiri umgibt. Dort draußen gibt es wilde Tiere. Wilde Wesen.

Ich muss aussteigen. Ich mag den Weg durch die Dunkelheit zum Apartment nicht.

So, Andi, willkommen in meinem gemütlichen Apartment. Sieh Dich in Ruhe um – wir befinden uns auf der – stets unordentlichen – Bühne meines Künstlerlebens. Ich bin sicher, dass Du den besonderen Stil nicht übersiehst, mit dem ich diese Räume ausstaffiert habe. Das war Arbeit. Wie Du siehst, ist die hintere Raumhälfte durch ein Holzpodest erhöht, da oben ist die Sofaecke. Genau – die Treppe führt hinauf. Im Halbdunkeln erahnst Du besondere Dinge. Sogar meine alte Puppe aus der Kinderzeit hält uns vom Regal aus die ewig junge Maske ihres Gesichts entgegen.

Andi, mein einziger Zuhörer: Warum erzähle ich Dir das alles? Nun, vielleicht will ich mich damit rechtfertigen – obwohl ich das überhaupt nicht nötig habe. Vielleicht tue ich es auch nur aus alter Gewohnheit, weil wir uns so gut kennen. All die Jahre habe ich versucht, Dich abzuschütteln, denn Du bringst mir Unglück. Lange Zeit – jahrelang – hatte ich Ruhe vor Dir, und ich hoffte, es wäre für immer. Aber nun bist Du plötzlich wieder aufgetaucht. Du hast Dich in der Fußgängerzone an mich geheftet und folgst mir nun auf Schritt und Tritt. Du vergiftest mein Blut mit dem faunischen Rausch des Sumerlands. Dabei war ich bereits kurz vor dem Ziel. Ich war erfolgreich. Ich hatte Rechte. Früher einmal. Und auf dem Höhepunkt dieser goldenen, fast schon übermenschlich sorglosen Zeit kam es in einer stürmischen Nacht in der Bretagne sogar dazu, dass ich –

leider nur halb – in das Geheimnis eingeweiht wurde. Dann hast Du von mir Besitz ergriffen und seitdem geht es abwärts mit mir.

Und das ist der eigentliche Grund, weshalb ich Dir das alles erzähle: Ich kann Dich nur loswerden, indem ich mich mit Dir auseinandersetze. Dann werden wir beide sehen, wer von uns die Oberhand behält. Der finale Kampf zwischen uns hat begonnen, und ich schätze, es wird ein langer Kampf werden.

Inzwischen bin ich fast fertig mit dem Abendessen. Tiramisu salbt meine Seele mit weicher dunkler Sahnigkeit. Ich erkenne darin die delikaten Versuchungen des waylhaghirschen Basars der tausend und abertausend Güter. Schokolade ist für uns Frauen wie geliebt werden. Das ist eine gefährliche Illusion, denn Schokolade macht dick und unattraktiv. Oft fühlt sich leider das gut an, was zerstört. Gewalt und Bezauberung sind untrennbar verwoben, seit Dein Fluch über mich gekommen ist. Ich persönlich habe nun mal eine Liebe zu Süßigkeiten. Süßigkeiten sind eins meiner beiden einzigen Laster. Ich habe heute Abend bestimmt zwei Kilo zugenommen. Hat sich dieser Exzess gelohnt? Außer dem Gefühl der Plumpheit ist das Essen vorbei, als wär's nie da gewesen, sodass man genauso gut noch mal von vorn anfangen kann. Etwas Unersättliches nagt in mir.

Ich zünde mir eine Zigarette an, lasse mich zurückfallen und blase den Rauch in Richtung Zimmerdecke. Neben Süßigkeiten sind Zigaretten mein zweites einziges Laster. In gewisser Weise gleichen sich beide Laster sogar gegenseitig aus, denn Rauchen macht bekanntlich schlank.

Andi, erinnere Dich: Vor fünfzehn Jahren war das Rauchen noch schick, damals, als wir mittendrin waren in einer Gemeinschaft und mittendrin im Karussell des lebendigen Lebens. Jetzt stehe ich am Rand und werde immer weiter

nach außen gedrückt. Aber damals war die Welt jeden Tag wie neu und im Radio hörte man ein ums andre Mal Lieder, die es nie zuvor gegeben hatte. Und Leute, die man lange kannte, konnten überraschende Dinge sagen und tun. Ich konnte mich damals sogar selbst überraschen. Ich wusste noch nicht, was in mir steckte. In meinem Herzen war grenzenloses Neuland, das die Jungen erkundeten, die mich liebten. Aber mit der Liebe ist es wie mit dem Essen: Es wirkt nichts nach, wenn sie vorbei ist, sodass man genauso gut noch mal von vorn anfangen kann. Etwas Unersättliches nagt in mir.

In meinem Kopf oder in der Luft um mich rauscht es. Die Tür zur Ferne der unbegrenzten Möglichkeiten ist wieder offen wie damals in der goldenen Zeit. Ich spüre gute sinnliche Dinge. Ich lächle ins Halbdunkel. Ich habe nach wie vor meine besonderen Fähigkeiten, sei gefasst auf Überraschungen! Du weißt ja, ich kenne ein fantastisches Reich, in dem immer Sommer ist. Ein goldenes Gestade an einem endlosen Ozean, ein ewiges Land, umweht vom Sommerwind, der Düfte und Nachrichten von den fernsten Orten herträgt. Jedes Blatt, jeder Grashalm lebt und atmet, nichts ist banal oder bedeutungslos. Alles, was ich will, ist, was Du willst, ist möglich.

Und doch drehe ich mich unbehaglich auf die Seite und lasse den Arm wie verrenkt auf den – viel zu staubigen – Holzboden hängen. Ich kann's nicht verdrängen: Die Sache hat einen Haken, da gibt es dieses alte Problem. Und auf einmal nehme ich die Stille wahr, die in meinem Apartment lastet und mich gemahnt, dass Du stumm bei mir bist, mir zuhörst, wartest – worauf?

Andi, wir wissen beide, was Du getan hast und was ich getan habe. Und wir wissen beide, wer schuld war. Warum bist Du noch immer an meiner Seite und warum verlangt

die Maske Deines toten Gesichts von mir eine Rechtfertigung nach der anderen? Lass mich doch endlich in Frieden. Wir haben uns einmal geliebt, hast Du das vergessen? Quäl mich bitte nicht weiter, nach all den Jahren. Und nimm bitte schön die Hände weg.

Meine Bitten lassen Dich unbewegt. Dein starrer Blick glotzt wie gekocht. Da ist ein blassgrüner Hauch von Algen auf Deinen Wangen und da sind auch Wasserpflanzen in Deinem Haar.

Der finale Kampf zwischen uns hat begonnen, aber warum stürzt Du Dich nicht auf mich, sondern wartest stumm ab – worauf?

andi. Das zurechtgestutzte Heckenlabyrinth in dem weiten Barockpark, wo wir uns trafen und Verstecken spielten, als wären wir Kinder. Die ausladende Schlossanlage im Hintergrund mit ihren blitzenden Fensterreihen. Das emporgeschleuderte Wasser der Springbrunnen glitzerte im Sonnenlicht.

Und wenn man auf dem knirschenden Kiesweg weiterging, kam man an die Wiese am Hang, Teil eines englischen Gartens. Efeubewachsene Eichen und Buchen spendeten Schatten am Rand, wo hochaufgeschossene Kräuter wucherten. Unten war der breite, träge Fluss.

Ich bin offenbar aufgestanden und wieder runtergegangen, denn ich stehe jetzt am Fenster und sehe hinab auf den Vorplatz der Wohnanlage. Der Regen wird stärker. Das fallende Wasser glitzert im Licht der einen Laterne. Auf dem Asphalt liegt eine Schicht von nassem Laub. Ich wende mich ab. Ich will heute nichts mehr sehen. Ich will nichts mehr fühlen. Ich gehe jetzt schlafen.

2

Ich öffne meine Augen dem blassen Vormittagslicht. Es regnet noch immer. Heute ist Samstag. Übermorgen beginnt die nächste Arbeitswoche, und ich hoffe, ich werde sie überstehen. Die meisten Kollegen reden nicht mehr mit mir und geben Informationen nicht an mich weiter. Die Feindseligkeit ist nicht mein einziges Problem – ich habe auch noch den Rückstand abzuarbeiten.

Vom ersten Atemzug des neuen Tages an sehe ich Dich, wie Du in gerader Körperhaltung auf einem Stuhl an meinem runden Esstisch sitzt, Andi, aber Du bleibst weiterhin stumm. Welches Geräusch hat mich also geweckt? Draußen vor dem Haus höre ich eine Autotür, dann Schritte, jetzt sind sie etwas lauter im Treppenhaus. Da geht ein attraktiver Mann, den ich ganz zufällig kennenlernen. Ich beherrsche die Verführungskünste der sumerländischen Frauen und Mädchen.

Das Sumerland selbst ist ein wildes Reich, mit dem ich nicht sympathisiere. Aber es wird kolonialisiert. Der attraktive Prinz Zazamael, Herrscher von Waylhaghiri, bringt den Wilden Manieren bei. Ich habe mir schon vieles von ihm abgeschaut.

Ja, ich habe schon vieles durch meine Einblicke in die Wahrheit hinter dem Schein unserer Zivilisation gelernt,

auch das: Ich öffne die Wohnungstür einen Spaltbreit und lächle hinaus. Ich lasse ihn spüren, dass meine Wohnung hinter der fast geschlossenen Tür Geheimnisse birgt. Meinen Körper verstecke ich hinter der Tür, sodass er nicht sehen kann, was ich an habe. Nur die eine Hand lege ich auf-fällig um die Türkante herum. Und meine Hand beugt sich auf diese Art, wie es die lilyweißen Hände der Mädchen des Sumerlands tun. Die Mädchen des Sumerlands tragen Seerosen im Haar.

Seerosen und Kirschblütenzweige. Im Vergleich dazu sind die metallischen und mineralischen Schmuckstücke der ir-dischen Frauen nur ein Abklatsch. Sie sind nichts als ein hilfloser Versuch, die Vergänglichkeit der menschlichen Schönheit zu kompensieren.

Ich locke ihn hinein in mein Reich.

Wie ich Dich – wenn auch höchst unfreiwillig – hierher gelockt habe, Andi, meine alte Liebe, meinen Intimfeind.

Genug von Dir. Wir reden lieber von dem fremden schönen Mann. Drinnen erkennt er sofort, dass hier je-mand mit Stil wohnt. Ihm fällt auf, dass auf dem Tisch am Eingang Schmuck und getrocknete Blütenblätter achtlos hingeworfen sind aus dem Schwung des Lebens. Diese Raf-finesse verdanke ich meiner Insiderquelle, den sumerlän-dischen Einrichtungstipps. Er wird so vieles sehen hier bei mir.

Hier drin bin ich am stärksten. Übermorgen muss ich wieder ins Büro. Wo ich es mit aller Anstrengung schaffen muss, mich dem Mobbing zu widersetzen und den Rück-stand abzubauen, der sich aufgetürmt hat.

Die Männer schritte sind verklungen. Ich seufze resigniert und zünde mir die erste Zigarette an. Bei Tageslicht sieht man leider doch deutlich die Unordnung und den Schmutz. Das schmutzige Geschirr auf dem Esstisch ist mir unange-

nehm. Aber wenigstens meine Bettnische ist gemütlich wie eh und je. Wie eine Kinderzimmerhöhle liegt sie unter dem Holzpodest, auf dem die Sofaecke steht. Ich mag gar nicht aufstehen.

Andi. Dein starrer Blick haftet auf mir. Du wartest vermutlich darauf, dass ich die Kontrolle verliere. Du wartest vermutlich darauf, dass die sumerländische Wildheit aus mir hervorbricht und die mühsam kultivierte Fassade waylhaghirischer Zivilisation zum Einsturz bringt. Aber ich werde Dir diesen Gefallen nicht tun. Ich werde nicht alles aufs Spiel setzen, was ich mir mühsam aufgebaut habe. Oder hast Du mich schon dazu gebracht, mich zu vergessen? Ich meine eigentlich fast absolut sicher: Nein.

Mein matter Geist lässt sich treiben, zu fernen Orten. Ich könnte jetzt ebenso gut woanders sein, zum Beispiel an einem hellen, weißen, leeren Strand, wo das Sonnenlicht grell ist, geradezu hart. Links und rechts hört man meilenweit das Tosen der Brandung. Eine fantastisch gezackte Muschelschale liegt auf dem Sand. Man sieht ihr an, dass sie nicht aus einem irdischen Ozean kommt, sondern aus einer wilden Welt, der eigentlichen Realität. Es ist die Schale einer echten Monstermuschel. Darüber ist der Himmel unendlich weit mit seinem grandiosen grundlosen Blau. Dieser Ort ist weniger schön als leer, leer, leer.

Ebbe und Flut. Glitzerndes Sonnenlicht auf den flutenden Wellen, die an den weißen Strand krachen. Mir ist etwas schwindelig. Alles dreht sich, strudelt, wogt.

Aus Hinterkopf und Rückenmark überkommt mich der Zauber des Sumerlands, halb Wirklichkeit und halb Tagtraum, in halb geistesabwesenden Momenten zwischen-durch. Ja, mein weißer, leerer Strand. Die letzte Sehnsucht. An diesen Strand lasse ich mich sehr gern führen. Diesmal ist dort überraschenderweise nicht Tag, sondern Nacht.

Auch nicht schlecht. Ein schöner heller Vollmond zeigt sich hoch am Himmel.



Es ist eine sommerlich warme Nacht. Es ist gerade Ebbe. Die Wellen haben ihre Wucht verloren. Sie murmeln noch schlaftrig. Blütendüfte wehen vom Landesinneren herüber. Hinter dem weißen Strand gibt es das unerforschte Hinterland. Dort warten Wiesen und Wälder auf den Fuß des Entdeckers. Rotwild bricht durchs federnde Unterholz, hält inne, um Birkenlaub zu äsen. Die grazilen Tierkörper spiegeln sich im Mondlicht im Wasser eines Bachs. Dann schreckt sie ein Geräusch auf – eine Männerstimme, ein ferner Schrei – und sie jagen davon.

*

Samael Xionbarg sah im Dunkel der Sommernacht einen phosphoreszierenden Schmetterling gaukeln und überlegte scharf, ob er ihm folgen sollte. Jede Entscheidung in diesem trügerischen Land konnte eine Entscheidung über Leben und Tod sein. Seine Leute – ein Trupp erstklassiger Krieger und Kriegerinnen – vertrauten auf ihn, dass er sie wohl behalten zum Heerlager zurückbrachte.

Als Offizier im Range eines Operative Managers der prinzlichen Garde von Waylhaghiri wusste Samael Xionbarg um den Wert des Vertrauens bei einer gefährlichen Mission. Kein Soldatenstiefel Waylhaghiris hatte je die Blütenkelche

auf dieser Wiese geknickt. Sie waren tiefer als je zuvor in das Innere des Sumerlands eingedrungen. So zauberhaft dieses Land wirkte, so hinterhältig war es. Samael Xionbarg erinnerte sich an seinen Ausbilder von der Militärakademie, der von einer ungefährlicheren Mission nicht zurückgekommen war. Sollte er dem leuchtenden Schmetterling nun folgen oder nicht? Samael Xionbarg war nach langem Beobachten zu der persönlichen Überzeugung gelangt, dass jedes unscheinbare Ding im Sumerland eine tiefere Bedeutung barg. Das Leuchten des Schmetterlings schien ihm wie Mondschein auf einem Ozean. Es konnte also sein, dass der Schmetterling sie zu der Meeresküste führen würde, die sie schon seit Sonnenuntergang vergeblich suchten.

Es konnte sein, musste aber nicht. Nichts war, was es schien. Hinter jedem Baum, hinter jeder Hauswand, hinter jedem der gottverdammten Kinderspielzeuge konnte sich ein tödlicher Hinterhalt verbergen. Xionbarg hasste diesen trügerischen Schein aus ganzem Herzen – ein furchtbarer, aber ehrlicher Feind, ein Bär mit weit aufgerissenem Rachen wäre ihm lieber gewesen. Er hatte seine Rittertugenden immer wieder bewiesen im geradlinigen Kampf. Aber dieser Gegner zeigte sich nicht. Er mied die offene Schlacht.

Ihr Auftrag war, die Meeresküste zu erreichen und ein Stück lang abzuschreiten. Dann ging es zurück ins Heerlager. Wenn der Schmetterling sie tatsächlich zum Meer führte, war es bald geschafft. Diese Hoffnung gab für Xionbarg den Ausschlag. Er folgte dem fahlen Lichtfleck des gaukelnden Schmetterlings, der ihn über die Wiese und danach durch ein Birkenwäldchen führte. Dabei behielt Samael Xionbarg die Hand am Schwertknauf. Bloß keinen Fehler machen kurz vor dem Ziel! Wenn sie den Ozean heute Nacht fanden, würde ihr Trupp morgen früh zur Okkupationsarmee des Prinzen von Waylhaghiri stoßen. Dann

konnte er seine schwere Uniform ablegen. Als Allererstes würde er ein heißes Bad nehmen. Danach würde er sich rätseln. Und dann lange schlafen.

Hinter dem Birkenwäldchen war eine hügelige Wiese. Die Hügelkuppe glich – wie zum Hohn – einer Meereswoge. Und dort oben hing reglos ein Piratenschiff. Die Totenkopffahne flatterte am Mast vor dem bleichen Mond, aber es war ein witzig-rundlicher Totenkopf mit dem Grinsen einer Kinderbuchfigur. Das Sumerland war übersät mit verlassenen Spielgeräten und Spielsachen. Samael Xionbarg und seine Männer durchsuchten das Spielzeugschiff, aber sie fanden nur das Übliche – Holzschwerter, Stofftiere – einen Tiger und ein Zebra –, eine Knallerbsen-Kanone. Der Schmetterling hatte sie in die Irre geführt.

Da wurde sich Samael Xionbarg bewusst, dass er das Meer rauschen hörte, schon die ganze Zeit. Er war so auf das Spielzeugschiff konzentriert gewesen, dass er das Geräusch ausgeblendet hatte. Das Geräusch kam von jenseits der Wiese.

Und dort, hinter einer Dünenkette, fanden sie es, das grenzenlose, das mondbeschienene Meer.

Die Kriegerinnen und Krieger schritten schweigend den Strand entlang, in einer langen Reihe. Es war Ebbe. Die Wellen leckten matt am Sand. Draußen in der Ferne sah man kein anderes Ufer. Samael Xionbarg roch den charakteristischen Geruch, Salz und Algen. Sein schwerer Stiefel trat auf eine große, merkwürdig gezackte Muschelschale. Samael Xionbarg wusste, dass die Disziplin seiner Leute erstklassig war. Aber trotzdem drehte er sich alle paar Minuten um, um seinen kleinen Trupp auf Vollständigkeit zu überprüfen. Das Sumerland war berüchtigt für seinen willensbrechenden Zauber, der schon manchen Kämpfer verleitet hatte, sich von einer Sekunde auf die andere zu vergessen

und sich Entartungen hinzugeben. Oder einfach nur rumzualbern. Was bezauberte, konnte todbringend sein.

„Chef, da ist wieder so was ...“ Mit gerunzelter Stirn wies sein Assistant Manager, ein grobschlächtiger Kerl mit Backenbart, auf eine Stelle weiter vorn am Strand. Samael Xionbarg kniff die Augen zusammen. Tatsächlich – dort flackerte ein blasses Licht. Mehr war von hier nicht zu sehen, weil diese Stelle in einer tief eingeschnittenen Bucht hinter einer schilfbewachsenen Düne lag. Der Nachtwind wisperte und wehte feine Sandschleier den Dünenhang hinab, er beugte das raschelnde Schilf. Mit energischen Schritten umrundete Xionbarg die Düne. Nun sah er im Mondlicht direkt am Wasser zwei Liegestühle aus Holz und Leinen, dazwischen ein ovales Silbertablett mit einem flackernden Windlicht, zwei benutzten Weingläsern und einer – leeren – Rotweinflasche. Es sah ganz danach aus, als wäre gerade eben noch jemand hier gewesen, aber nur der Nachtwind fegte Sandschleier über den verlassenen Strand. Links sah Samael Xionbarg den dunklen Sand. Auch rechts war nichts und niemand, so weit das Auge reichte.

So ging es ihnen seit dem Beginn ihrer Erkundungsmission – verlassene Häuser mit offenen Fenstern, drinnen verlassene Kaminfeuer, deren Asche noch warm war, mitten auf den Straßen verlassene Autos und Fahrräder, abseits der Straßen verlassene Baumhäuser und Klettergerüste und Wiesen voller Spielzeugsoldaten. Einmal hatten sie einen Wald gefunden, in dem von jedem geeigneten Ast eine Schaukel baumelte. Es wirkte so, als würden sich die Bewohner des Sumerlands in Luft auflösen, sobald Samael Xionbarg mit seinem Trupp auftauchte.

Samael Xionbarg gefiel das überhaupt nicht und er verfluchte sich im Stillen, dass er nur wegen der Aussicht auf die langersehnte Beförderung zum Junior Partner den Ver-

trag für diese gefährliche Mission unterzeichnet hatte. Wenn sie erst wohlbehalten im Heerlager des Prinzen angekommen waren, würde er sich grandios besaufen, obwohl er normalerweise kein Freund von Exzessen war, sondern die Disziplin hochhielt. Er starrte neidisch die leere Weinflasche auf dem Silbertablett an.

Ein Käuzchen schrie in der Ferne und ein anderer Nachtvogel antwortete. Die Wellen murmelten schlaftrig. Verführerische Blütendüfte wehten aus dem Landesinneren herüber, aus dem unerforschten Hinterland.

Samael Xionborg wandte sich jäh vom Meer ab und stieg langsam auf die nächste Düne, um einen Ausblick auf die Landschaft dahinter zu erhalten. Seine schweren Stiefel fanden im lockeren Sand nur mühsam Halt. Als er schließlich oben angekommen war, erblickte er dahinter weite Wiesen und Wälder, die sich ahnungsvoll im Silberlicht des Mondes ausbreiteten, und noch weiter in der Ferne die hohe Turmspirale seiner Stadt, der Stadt Waylhaghiri. Wie jeder Bewohner Waylhaghiris empfand auch Xionborg gemischte Gefühle für seine Heimat. Jetzt, bei Vollmond sah diese gewagte technisch-architektonische Konstruktion so großartig und schrecklich zugleich aus, dass Samael Xionborg unwillkürlich einen halblauten Schrei ausstieß. Er fuhr herum zu seinen Soldatinnen und Soldaten unten am Strand – er konnte ihre Gesichter nicht erkennen, aber er war sich sicher, dass ihnen sein spontaner Gefühlsausbruch missfiel, vielleicht sogar unheimlich war.

Hinter einem nahen Waldsaum hörte er das Geräusch flüchtenden Wilds – er hatte mit seinem Schrei Tiere aufgeschreckt. Das Käuzchen schrie wieder, noch einmal, schon wieder, immer wieder. Und auch der andere Nachtvogel meldete sich zu Wort auf eine penetrante Weise, die kaum Zufall sein konnte.

Etwas stimmte nicht. Aber Samael Xionbarg wurde abgelenkt durch den Anblick der Stadt Waylhaghiri. Er hatte seine Heimatstadt noch niemals von außen gesehen. Die Bürger dieser Stadt verließen sie nur in Ausnahmefällen. Waylhaghiri entsprach dem klassischen Bild des Turmbaus zu Babel – ein schneckenhausförmiger Zylinder, der sich nach oben hin verjüngte. Die kilometerbreite Basis bestand aus archaischen Mauerbögen, Felsbrocken und Tonziegeln, die so verwittert waren, dass sie fast wie ein natürlicher Berg wirkten. Aber selbst aus dieser Ferne war zu erkennen, dass die oberen Teile des monumentalen Gebäudes technisch und stilistisch um Jahrhunderte neuer waren als die Fundamente. Von der Basis bis zur unvollständigen Spitze beschrieb diese gewaltige Stadt die Geschichte ihrer eigenen zivilisatorischen Entwicklung. Und ganz oben am Sendemast auf der Spitze waren selbst jetzt in tiefster Nacht Bautrupps am Werk – es ging immer weiter voran. Hochmoderne Kräne schwenkten mannsdicke Eisenträger, man sah kleine Lichtlein von Schweißgeräten, Flutlichtscheinwerfern, Lagerfeuern. Samael Xionbarg liebte diese Stadt nicht unbedingt. Aber er war stolz auf ihre Ambition, ihre Disziplin, die hehre und fortschrittsgläubige Vision, die dahinterstand.

Er drehte sich nach seinen Soldaten um. Niemand war mehr zu sehen. Nicht einmal der Assistant Manager. Er hatte angenommen, dass sie ihm folgen würden. Aber das war nicht der Fall.

Erschreckt und zornig stieß er einen halblauten Fluch aus und rannte den Dünenhang hinab, zurück zum Meer, um nach dem Rechten zu sehen. In seinen schweren Stiefeln rutschte er aus und schlitterte ein paar Meter hilflos den Sand hinunter, bevor er sich wieder aufrappeln konnte.

Dann entdeckte Samael Xionbarg seine Leute. Sie hatten

ihre Kleider abgeworfen und badeten nackt im Meer, alle miteinander. Sie lachten und spritzten sich gegenseitig nass. Ihre Stimmen vermischten sich mit den Vogelrufen, die immer zahlreicher wurden, und da waren auf einmal auch noch ganz viele weitere Tierstimmen, die in Samael Xion-bargs Ohren zu einem Mehrklang anschwollen.

Ihm war längst klar, dass etwas ganz und gar nicht stimmte.



Der Blick hinter die Kulissen kostet viel Kraft – ich bin erschöpft. Ich verliere den Einblick in die tiefere Wirklichkeit und finde mich wieder gefangen in den groben Farben und Mauerkulissen unserer Scheinwelt. Schlagartig füllt Stille den Raum. Aber war da nicht eben noch etwas Sand auf dem Teppichboden? War da nicht sogar eine Muschelschale? Mein Fuß schien mir darin fast auszurutschen. Ich fange mich aber sofort.

Schade. Ich habe diesmal nichts Nützliches gelernt. Summerland lässt mich schutzlos. Es versagt mir seine Macht.

Doch halt, Andi, horch! Konzentriere Dich auf die Stille, dann merkst Du: Es ist keine echte Stille. Tatsächlich ist jeder einzelne Moment überfrachtet mit einem Gemisch von Geräuschen. Da sind Autos in der Ferne. Da ist ein Flugzeug hoch über dem Haus im windigen Himmel. Eine Wasserleitung rauscht in der Wand. Der Wecker tickt unten in meiner Schlafhöhle. Gleichmäßig wandernde Schritte sind in einer fernen Wohnung über mir zu vernehmen. Das sind wahr-

scheinlich die Schritte des unbekannten Manns von vorhin.

Da sind viele Leute hinter den Wänden und Decken. Wie in jedem Hotel, jedem Büro, warum blenden wir diese hautnahen Fremden aus unserem Bewusstsein aus, als wäre das Leben in einem Bienenstock unser Normalzustand? Wer das Geheimnis kennt, weiß die Antwort: Weil wir in Wahrheit im Bienenstock von Waylhaghiri umherschlurfen, unser Leben lang.

Die Fremden sind nur Meter entfernt, aber ich weiß nichts von ihnen und vor allem wissen sie rein gar nichts von mir. Machen wir beide uns nichts vor, Andi: Es gibt über mich auch nichts Bemerkenswertes zu wissen – obwohl das Potenzial ja da wäre, aber es verkommt eben ungenutzt. Ich bin inzwischen in einem Alter, in dem man als Frau die Aufmerksamkeit nur noch mühsam auf sich zieht. Einige Türen im Leben sind zugefallen oder jedenfalls kurz davor.

Ich sehe zu, dass ich auf die Beine komme, an die frische Luft komme, raus aus der schmuddeligen Wohnung.

Später: Ich habe einen langen Spaziergang über die Wiese hinten bei den Hochhäusern gemacht. Manchmal überlege ich, ob ich einen Hund kaufen soll, so als Gesellschaft. Und als Schutz gegen Einbrecher. Aber meine Arbeitszeiten sind zu unregelmäßig – ich hätte nicht die Zeit, ihn zu versorgen und auszuführen.

Aber nett wäre das schon, so ein Hund.

Unwichtig, aber beim Spaziergang eben musste ich wieder an diese Nacht in der Bretagne denken. Ich musste an die graue Gischt unter den stürmischen Wolken denken, an den Nazibunker am Strand. In dieser Nacht wurde ich in das Geheimnis eingeweiht. Das war die Geburt der Sehnsucht und der Verlust der Unschuld.

Was mag jetzt im Sumerland los sein? Vielleicht kann ich

dort etwas aufzuhappen, das mir hilft. Ich bräuchte Schutz vor dem Mobbing. Und etwas Stärkung, um den Rückstand abzutragen.



Ein irrer Vogel flatterte im Tiefflug durch Samael Xionbargs Blickfeld. Der Vogel war viel zu nah – etwas stimmte ganz und gar nicht.

Und dann stürzten sie sich die Dünen hinunter.

Samael Xionbarg sah Hirschgewehe, Federmasken, Tierklauen, halb nackte biegsame Körper und geschwungene Klingen wie lange Fingernägel an Händen, die mit weißer Schminke bemalt waren. Es war ihm egal, ob seine Feinde nun tierhaft geschminkte Wildmenschen oder nichtmenschliche Tierwesen waren. Er zog jedenfalls sein Schwert und stieß es einem von ihnen in die Seite – das Wesen stieß einen lang gezogenen schmachtenden Schrei aus und wich gekrümmt zurück.

Aber da waren noch mehr. Viel mehr.

Panik stieg in Samael Xionbarg auf und lähmte ihn. Es war weniger die Angst vor seinem bevorstehenden Tod als vielmehr die Angst vor dem Wahnsinn, den diese aufgeladene Situation mit sich trug. Der Kontrollverlust. Aber er würde nicht schwach werden. Er würde nicht verzweifeln, bis zur letzten Sekunde nicht. Er war und blieb ein Sohn Waylhaghiris. Samael Xionbarg drosch erfolgreich mit seinem kurzen, geraden Schwert auf den Schädel eines dieser Menschen oder Wesen ein, sodass es jammernd zusammenbrach.

Er würde sterben. Aber er würde nicht von seinen Gefühlen überwältigt werden. Er würde nicht klein beigegeben.

Da spürte er die langen Klingen-Fingernägel eines dieser Wesen, wie sie spielerisch über seinen Rücken kratzten. Er erkannte die Wärme seines eigenen Blutes, das seinen Rücken hinunterfloss, und sah ein, dass die Selbstdisziplin keinen Sinn mehr hatte. Sein Schrei hallte hinauf zum unberührt kühlen Vollmond.



Ich kann mich nicht länger in der Realität halten und falle zurück. Schade. Schon wieder nichts Nützliches, oder? Summerland lässt mich diesmal tatsächlich allein. Nichts als Dunkelheit und Gewalt, was soll ich damit anfangen. Kein starker Gedanke, kein Trick der Manipulation war diesmal für mich dabei. Oder war das ein Omen? Wenn ja, was will es mir sagen?

Spät am Abend: Wenn Du mir schon ständig zuhörst, Andi, dann sage ich Dir: Du wirst mit ansehen müssen, wie ich meine Probleme eins nach dem anderen lösen werde. Ab jetzt wird gekämpft wie ein Krieger. Ich werde es denen bei der Arbeit zeigen. Ich werde ab jetzt regelmäßig Sport treiben. Dadurch bekomme ich meinen eigentlichen Körper zurück, der drahtig ist und jünger. Dann werden die Männer mich wieder bemerken. Und wenn mein Gesicht magerer ist, wird es ausdrucksvoller, wie sich das für eine Künstlerin gehört. Du wirst Dich noch wundern, was in mir steckt.